

Werk

Titel: Die Würdigung Shakespeare's in England und Deutschland

Autor: Oechelhäuser, Wilhelm

Ort: Weimar

Jahr: 1885

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0020|log10

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Würdigung Shakespeare's in England und Deutschland.

Von

Wilhelm Oechelhäuser.*)

Wenn früher kein Vorwurf öfter gegen die Deutschen erhoben wurde, als daß sie des nationalen Selbstgefühls entbehren, zum Ausländischen neigen sollten, so dürfen wir jetzt sagen, daß er uns weder auf dem politischen noch dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, seit Lessing's Zeiten wenigstens, mit Recht träfe. Mit Stolz und Selbstbewußtsein würdigen wir unsere herrliche nationale Literatur, verehren wir die Heroen deutschen Geistes. Daneben vermag allerdings der Deutsche in neidloser Gerechtigkeit die Geistesarbeit anderer Völker so warm und freudig anzuerkennen, wie dessen keine Nation der Erde, am wenigsten ein Volk romanischen Ursprungs im Stande ist. Bei welcher andern Nation lassen sich Schriftsteller ersten Ranges zu Uebersetzungen von Werken derselben, oder kaum vergangener Kulturperioden herbei? Welches andere Volk hat die Uebertragung aus fremden Sprachen zu einem so ehrenvollen Zweige der Literatur, ja man möchte sagen, zu einer Kunst ausgebildet, von der Schlegel, der Altmeister dieser Kunst,

*) Der nachfolgende Aufsatz wurde im Jahre 1869 als Manuskript gedruckt, und nur im engsten Kreise vertheilt. — Daß der Verfasser ihn redaktionellen Aenderungen unterwarf, ist selbstverständlich; die Sonne des 2. September 1870 war noch nicht aufgegangen! Der Kernpunkt Dessen aber, was dem Gedankengange des Autors, in Bezug auf England, zu Grunde liegt, besteht heute, wie er damals bestand — ja, scheint sich leider zum Schlimmeren entwickeln zu wollen.

D. R.

mit stolzem Selbstbewußtsein sagen durfte: „Der echte Uebersetzer, der nicht nur den Gehalt eines Meisterwerks zu übertragen, sondern auch die edle Form, das eigenthümliche Gepräge zu bewahren weiß, ist ein Herold des Genius, der über die engen Schranken hinaus, welche die Absonderung der Sprachen setzt, dessen Ruhm verbreitet, dessen hohe Gaben vertheilt.“

Dieser schöne Zug deutschen Wesens gipfelt aber in der Begeisterung für Shakespeare. Auf gleichem Boden gewachsen, wie die Sympathien für die Geistesheroen anderer Länder, anderer Zeiten, ragt doch die allgemeine Theilnahme für diesen Einen durch ihre Verbreitung und ihre Tiefe so hoch über alle gleichartigen Erscheinungen auf diesem Gebiete hervor, daß sie geradezu in der Literaturgeschichte einzig dasteht. Die Gründung einer besonderen Gesellschaft für den Kultus eines ausländischen Dichters war überhaupt nur in Deutschland möglich, aber auch in Deutschland war es nur der Name Shakespeare, welcher den Versuch, wenigstens den ersten Versuch zu solchen Vereinigungen, mit Aussicht auf Erfolg wagen ließ. Und diese Gesellschaft hat sich nicht etwa einen farblosen, oder gar nach außen neigenden Mittelpunkt für ihre Thätigkeit gewählt; nein, sie pflanzte ihr Reis mitten in den klassischen Hain echt deutschen Geisteslebens, dicht neben die Dichtergräber Schiller's und Göthe's; sie erbat und erhielt den Schutz der deutschen Fürstenfamilie, in welcher die Pflege nationaler Kunst und Literatur zu einer traditionellen Tugend geworden ist. So bildet unser, auf Weimar's Boden gegründeter Verein ein bedeutsames Symbol für einen der eigenthümlichsten und schönsten Züge germanischen Geisteslebens: die harmonische Verschmelzung des Kultus eigner und fremder Grösse.

Was aber die deutsche Nation so mächtig für den großen brittischen Dichter begeistert, das ist die Fülle germanischen Wesens, die uns aus seinen Werken entgegenströmt. Unsere ur-eigensten Gedanken und Empfindungen haben durch ihn den muster-giltigen Ausdruck für alle Zeiten erhalten, unsre eigene nationale Literatur und dramatische Kunst haben sich an ihm zur Selbstständigkeit emporgerankt. Es ist nicht bloß der Zoll der Bewunderung, nein, auch der Dankbarkeit, den wir ihm schulden. Und so sehr sich auch der Gebildete jeder Nation angeregt fühlen mag, wenn er sich in diesen Wald hoher Gedanken und Empfindungen vertieft, so viel Gemeingiltiges für alle Völker, alle Zeiten darin

enthalten ist, so ward doch dem Germanen allein der Schlüssel zur Erkenntniß seiner vollen Größe und Schönheit gegeben, so sind seine höchsten poetischen Gebilde und Charaktere ausschließlich nur für den germanischen Stammesgenossen verständlich.

Und diese Begeisterung der Deutschen für Shakespeare ist keine Erscheinung, die den Charakter des Gemachten, des Vorübergehenden trägt. Aus der Reaktion gegen die damals weltbeherrschende französische Geschmacksrichtung wuchs die Würdigung Shakespeare's seit etwa einem Jahrhundert langsam und stetig heran. Lessing trug ihm die Fahne voraus, Schröder zeigte ihn von der Bühne herab dem erstäunten Volke und leitete durch den brittischen Dichter den Aufschwung der nationalen deutschen Schauspielkunst ein. Schiller und Göthe zur Seite zog er triumphirend bei uns ein durch das goldene Thor, welches ihm Schlegel und Tieck gebaut — die vielgeschmähten Romantiker, denen wir doch die Einbürgerung Shakespeare's beim deutschen Volke ausschließlich verdanken. Unaufhaltsam und ohne Unterbrechung ging seitdem die Würdigung Shakespeare's in die Breite und Tiefe. Eine glänzende Reihe von Namen widmete sich seinem Dienste, rühmlich für ihn, rühmlich für sie selbst.

Sogar auf dem Gebiet der Sprachforschung, die sonst doch die ausschließliche Domäne der engeren Stammesgenossen eines Dichters zu bleiben pflegt, traten deutsche Gelehrte, Delius an ihrer Spitze, den brittischen ebenbürtig zur Seite. Die deutsche Bühne aber ertheilte Shakespeare das Bürgerrecht in ausgedehntester Weise; die Darstellung Shakespeare'scher Charaktere ist der Maßstab geworden, woran wir die Tüchtigkeit deutscher Künstler messen. Daneben wurde das öffentliche Vorlesen seiner Dramen zu einer wirklichen Kunst ausgebildet.

Shakespeare war — und Niemand hat dies schlagender nachgewiesen als Ulrici — ein ächter Sohn seines Landes und seiner Zeit. Seine Werke sind der treue Abdruck seines eigenen Jahrhunderts, der Gedanken, der Gefühle, die seine Zeit bewegten. Darum und nur darum zündeten sie auch so gewaltig. Aber in diesen Werken lebt zugleich ein idealer Gehalt, den die Menge damals noch nicht voll zu würdigen wußte, der ihnen aber gerade den Werth für unser Jahrhundert giebt, der ihn vor dem Vergessen bewahrte, welchem die Dichtungen der Zeitgenossen, damals zum Theil nicht weniger bewundert, anheimgefallen sind. Das Humanitätsprogramm künftiger Jahrhunderte lag vor seinem prophetischen Geiste aufge-

schlagen; in den höchsten Fragen, welche die Menschheit bewegen, erhob er sich zu unerreichter Höhe klarer, vorurtheilsfreier Anschauung, die weit über den Ideenkreis der damaligen Zeit hinausging und erst durch die fortgeschrittene Erkenntniß späterer Jahrhunderte voll gewürdigt werden konnte. Das Volk aber, das sich am meisten in der Richtung seines geistigen Programms entwickelt hat, wird ihn demnach heute auch am besten verstehen, am höchsten würdigen.

Und sind dies seine Landsleute, die Engländer, gewesen? In der national-politischen Richtung sicherlich. Eine der Ideen, die Shakespeare am meisten begeisterten, war die Unabhängigkeit, die Größe seines Vaterlandes. Die glückliche Regierung Elisabeth's erfüllte die Herzen der Patrioten, auch sein Herz, mit Ahnungen künftiger Größe. Sie sind voll in Erfüllung gegangen. In unbefleckter Selbständigkeit, mächtig unterstützt allerdings durch seine insulare Lage, wuchsen Englands Name, Macht und Reichthum in beiden Hemisphären zu schwindelnder Höhe.

Doch damit allein ist Shakespeare's Programm noch nicht erfüllt. Politisch freie Männer hat England gezüchtet; aber wie sieht es mit der geistigen Freiheit aus, mit der Civilisation, der Humanität, mit der Pflege der idealen Güter der Menschheit? Wer ist auf diesen Gebieten weiter in Shakespeare's Geist fortgeschritten, England oder Deutschland?

In das innere Leben des englischen Volks hineinzuschauen ist nicht leicht. Das Auge wird geblendet durch den äußeren nationalen Glanz, die Wunder der materiellen Welt, die Namen großer Staatsmänner, Helden, Gelehrten; es wird getrübt durch das Vorurtheil, welches sich zu Gunsten seiner Institutionen, seiner Erbweisheit, wie es genannt worden, bei den Völkern hartnäckig festgesetzt hat. Wer aber durch alles Dies hindurchdringt zu einem Einblick in das innere geistige Leben jener Nation, der wird gewahren, wie unbegreiflich die Widersprüche sind, welche dort ruhig neben einander wohnen.

Betrachten wir zuerst, wie die auf die Sittlichkeit und Bildung der Nation so tief einwirkende Regierungsmaschine beschaffen ist, und wie sie die civilisatorischen Anforderungen unserer Zeit löst. Für den nationalen Theil ihrer Aufgabe hat sie, wie wir sahen, die Probe bestanden, die Interessen der Nation hat sie gewahrt, alle Hemmnisse materieller Entwicklung hinweggeräumt und auf diesem Gebiet der menschlichen Kraft und Thätigkeit freie Bahnen

geschaffen; Freiheit des Individuums, Schutz vor Willkür, formale Gerechtigkeit und formale Gleichheit vor dem Gesetz, das Alles gewährt sie in vollem Maße. Und das ist allerdings viel, sehr viel.

Aber die Staatsmaschine Englands leidet an einem Fehler; sie hat bloß einen Kopf, aber kein Herz. Das glänzende Königthum, welches Shakespeare sah, welches ihn, soweit er des Volkes Größe und Glück dadurch gewahrt fand, patriotisch begeisterte, ging an den Fehlern der Stuarts und an den Schwächen der Fürsten aus dem hannöverschen Hause unaufhaltsam zu Grunde. Nur der Schatten, die Symbolik eines Königthums sind geblieben. An seine Stelle trat die so viel bewunderte Parlaments-Maschinerie, welche heut zu Tage nicht bloß die Gesetzgebung, sondern die Regierung selbst in der Hand hat. Historisch reicht ihre Existenz allerdings weit über Shakespeare hinaus. Aber nur der Unverstand politischer Parteien kann es ihm zum Vorwurf machen, wenn er sich mehr für die Heldenthaten englischer Fürsten und Großen, als für die Parlamente aus den Zeiten der Plantagenets und Tudors begeisterte. Die Geldbeutel-Interessen waren die Wiege des englischen Unterhauses; es ist seinem Ursprung bis heute treu geblieben und hat daraus, den Fehlern und Schwächen seiner Könige gegenüber, eine Waffe zu machen gewußt, die ihm allmählich die ganze Staatsgewalt in die Hände spielte — das Entzücken aller Derjenigen, welche ihr Staats-Ideal in der Ohnmacht des Königthums, in der formalen Allmacht der Vertreter der Nation erfüllt sehen und denen die Frage, wie sie diese Allmacht zum Wohl des Volkes gebrauchen, erst in zweiter Linie kommt. Die Aristokratie aber, die nicht mehr, wie einst Warwick, die Könige machen, oder mit ihnen theilen konnte, wandte sich ebenfalls vom Königthum ab und schloß ihren Bund mit den Vertretern des materiellen Interesses. Ihre Politik dabei war bewundernswürdig. Ihr kam es nur darauf an, die thatsächlichen Besitz- und Machtverhältnisse aufrecht zu erhalten, wie sie seit Wilhelm dem Eroberer bestanden; sie fühlte im Voraus, was sie über Bord werfen müsse, sie fühlte, daß sie der Nation in allem, was nicht direkt ihren Interessen widersprach, entgegen kommen, ihr Vertrauen gewinnen, sie führen müsse, um die Aufmerksamkeit von den schwachen Punkten abzulenken, auf die ihr Einfluß, ihr Besitz basiren. Statt stumpf auf ihre Vorrechte pochend, die Hilfsmittel der Bildung zu verschmähen, eignete sich der englische Adel die gefälligsten Manieren, die höchste wissenschaftliche Bildung an, so

daß die dem materiellen Gewinn nachjagende Nation den Gliedern der Aristokratie in der Regel gern die thatsächliche Führerschaft überließ. Die hohe englische Geistlichkeit aber, seit Heinrich VIII. mit dem Staate unauflöslich verwoben, in ihren fetten Pfründen erstickend, ist der Dritte in dem stillen Bunde des Grundbesitzes und des materiellen Interesses, und sie preisen vereint die Herrlichkeit der englischen Verfassung, die allein seligmachende Verbindung des Staats und der bischöflichen Kirche, die Heiligkeit des Alt-Hergebrachten. Und sie finden um so mehr Gläubige, als das einseitige Jagen nach materiellem Gewinn seit Jahrhunderten schon begonnen hatte, das englische Volk immer mehr von Erörterung idealer Fragen, die zu Shakespeare's Zeiten noch den ganzen Staat beherrschten, abzulenken.

Der wahre Prüfstein einer guten Regierungsform ist der Bildungs- und Sittlichkeitsgrad des Volkes. Legt man diesen Maßstab an den englischen Parlamentarismus, so besteht er die Probe schlecht. So groß, so erfolgreich die Ergebnisse sind auf dem nationalen, politischen, materiellen Gebiet, gewiß größer, erfolgreicher, als sie die Alleinherrschaft selbst guter Monarchen hätte gewährleisten können, so traurig sind, bis an die Schwelle der neuesten Zeit wenigstens, die Resultate auf geistigem und sozialem Gebiete. Hier eben hat das Herz für das Volk gefehlt; in den Majoritäten der zwar nicht formell aber thatsächlich Privilegirten, welche die englische Nation bisher vertraten, war nie ein warmer Pulsschlag für die idealen Güter der Menschheit lebendig. Wo die Großen und Reichen der Schuh drückte, da ward rasch geholfen; der Arme, der nicht vertreten war, der Mensch als solcher, existirte für sie nicht. Den Reichthum, die Macht der Nation zu heben, war alles bei der Hand; die Bildungs- und Sittlichkeitsstufe des Volkes waren ihnen gleichgiltig. Wohl hat England treffliche Gesetze, einen unabhängigen Richterstand; allein existirt eine Gerechtigkeit für den Armen, wenn das Recht so theuer ist, daß er es nicht haben kann? Die ganze englische Rechtsverfassung bietet in der That einen mehr als traurigen Anblick dar; ein Krösus gehört dazu, einen Prozess in England durchzuführen; der Arme ist faktisch rechtlos. — Und wie steht es um das Armenwesen? Die Privatwohlthätigkeit leistet Glänzendes, allein sie kann keinen Organismus schaffen, der das Ganze umfaßt; hier geschieht zu viel, dort zu wenig. Was hat aber das Parlament gethan? Bis vor wenigen Dezennien gar nichts; dann auf Anregung einzelner

edler Männer und unter dem Einfluß der fortgeschrittenen Gesetzgebung des Auslandes erhob es sich nur zu schwächlichen ungenügenden Maßregeln. Ja die englischen Workhouses, in die sich der Arme aufnehmen lassen muß, um Unterstützung zu genießen, in denen die Familie auseinander gerissen wird, sie sind so verurufen, daß der Arme, in dem noch eine Spur von Selbstgefühl lebt, lieber verhungert, ehe er diese Wohlthätigkeit der Nation beansprucht. — Und wie sieht es auf dem Gebiete der Volks-erziehung aus? Die Phrase, daß man Jedermann seinen freien Willen lassen, auch zu seinem Besten nicht zwingen dürfe, dient als Entschuldigung für die Gleichgiltigkeit, mit der dieser wichtigste Zweig der Staatssorge ohne allgemeine gesetzliche Direktiven dem Zufall der privaten Philantropie, oder dem Belieben der einzelnen Gemeinden Preis gegeben wird. Die einzelnen Gemeinden können den Schulzwang einführen; das ist die Summe des Fortschritts auf diesem wichtigsten Gebiet der Staatssorge. — So behandeln die englischen Parlamente die großen Fragen der Bildung, der Menschlichkeit, des Rechts. — Und wie herzlos und ungerecht sie das Wohl ganzer Völker Jahrhunderte lang dem nackten Interesse der Kaufleute und Aristokraten, oder dem orthodoxen Vorurtheil opfern konnten und heute noch opfern, das beweisen ihr Regiment in den Kolonien und ihre ägyptische Politik, das beweist noch mehr die Geschichte des unglücklichen Irland. Wenn Erscheinungen der Bestialität, wie sie der Fenianismus auf die Oberfläche gelangen ließ, in unserm Jahrhundert möglich sind, dann darf man sicher einen Rückschluß auf die Saat von Haß und Ungerechtigkeit thun, welche England seit Jahrhunderten ausgesät haben muß. Und wenn man auch endlich in unseren Tagen dem schmachlich unterdrückten Irland in Einzelheiten gerecht werden will — wo bleibt das moralische Verdienst des Parlaments, dem einzig und allein die bis in das Herz seiner Hauptstadt vorge-drungenen Schreckenssymptome des Fenianismus, das unmittelbar vor seinen Augen aufleuchtende Mene-Tekel, diese Konzessionen abzuzwingen beginnt?

So hat die Parlamentsregierung, oder vielmehr die abwechselnde Herrschaft zweier großen politischen Parteien, auf nationalem und materiellem Gebiet Bewunderungswürdiges, auf geistigem und sozialem Gebiet Klägliches geleistet.

Die politische und religiöse Orthodoxie, das ist der traurige Hafen, in welchen das Staatsschiff, dessen Wimpel zu Shakespeare's,

zu Elisabeth's Zeiten so lustig flatterten, immer mehr hineingerathen ist. Das politische Dogma von der Heiligkeit des historischen Rechts, von der Unverbrüchlichkeit der Rechts-, oder vielmehr der Unrechts-Kontinuität lasten wie ein erdrückender Alp auf dem politischen und sozialen Fortschritt Englands. Es entspricht dem Interesse der im Ober- und Unterhause herrschenden Klassen; darum wird es auf allen Gassen als bewunderungswürdige Erbweisheit, als Grundpfeiler der englischen Größe dem Volke vorgehalten. Daher diese sklavische Furcht aller, auch der sogenannten freisinnigen Parteien vor Kodifikationen, vor dem offenen radikalen Bruch mit alten Traditionen und Prinzipien. Ein ewiges Flicken und Lappen und Anhängen und Amendiren, selten eine durchgreifende Energie, die einen von Grund neuen Bau aufzuführen wagt, wo doch die Fundamente des alten Baues unhaltbar geworden waren. Wo die Verschiedenheit im Rechtsbewußtsein der alten und neuen Zeit bis an die Wurzel der Dinge geht, da muß auch die Reform bis an die Wurzel gehn; prinzipiell Verschiedenes läßt sich nicht an einander knüpfen, durch und durch Faules nicht wieder beleben. Wie dringlich sind, trotz der Besserungen in neuester Zeit, die Reformen des Rechtswesens, wie nothwendig ist es, das Volkserziehungswesen in die Hand zu nehmen, das Armenwesen besser zu organisiren, die Volksvertretung nach gleichen Grundsätzen zu regeln, die geistestödtende Verbindung der bischöflichen Kirche mit dem Staate zu lösen, die Legion alter Observanzen, nutzloser abgelebter Institute, kostspieliger Sinekuren zu beseitigen. Doch dafür hat keine der herrschenden Parteien Sinn oder Muth oder Zeit; stets fürchten sie durch zu tiefes Einschneiden die Grundlagen ihres eignen Einflusses mit zu verletzen. Die für Durchführung großer gesetzgeberischer Arbeiten unumgänglich nothwendige Stabilität der Exekutivgewalt fehlt in dem Organismus der rasch wechselnden Parteienherrschaft. So wie eine Partei ans Ruder gelangt, debütirt sie rasch zur Befestigung ihrer Stellung mit einigen Einzelgesetzen, welche gerade die öffentliche Meinung beschäftigen; an großen durchgreifenden Reformen will keine Partei sich die Finger verbrennen. Wenn in einem Lande der Welt, so gilt von England das Wort unsers Dichters:

Ja, wenn sich Alles vor Gebräuchen schmiegt,
Wird nie der Staub des Alters abgestreift,
Berghoher Irrthum wird so aufgehäuft,
Daß Wahrheit nie ihn überragt.

Noch trauriger aber sieht es auf dem Gebiet aus, welches, wenn auch von dem herrschenden Regierungssystem beeinflusst, doch im Wesentlichen der freien Selbstbestimmung und Entwicklung der Individuen anheimgegeben ist, nämlich auf dem religiösen Gebiet. Hier herrschen noch heute die 39 Artikel in einer Starrheit und Beschränktheit, für die wir geistesfreien Deutschen nicht einmal den Begriff haben. Und nicht bloß innerhalb der einem großen geistigen Sumpf vergleichbaren bischöflichen Landeskirche: nein, die sich ablösenden Theile, wenn sie sich auch „freie Kirchen“ nennen, die Dissenters aller Arten, benützen vielfach die formale Freiheit, die ihnen das Gesetz läßt, nur um sich selbst noch stärkere dogmatische Ketten anzulegen. Buckle nennt Schottland, wo diese Richtung gipfelt, mit Recht das „Spanien des Protestantismus“; doch was bei den Spaniern durch lange Mißregierung, Inquisition, Tyrannei erklärlich, entschuldbar wird, das erscheint jämmerlich bei den Bürgern einer freien Nation. Einseitige Erziehung, Jagen nach materiellem Gewinn, Regierungssystem und andere Einflüsse haben Shakespeare's Heimathsland zu einer religiösen Bigotterie und Einseitigkeit, zu einer Verleugnung jeder individuell-selbstständigen Auffassung religiöser Dinge, zu einer mechanisch-geistlosen Religionsübung und Scheinheiligkeit, zu einer prosaischen freudentödtenden Lebensauffassung heruntergebracht, so daß man sich erstaunt fragt, ob dies dieselben Söhne des stolzen Albions sind, die auf so vielen andern Gebieten der ganzen Welt die Fahne des Fortschritts vorantragen.

Eine der traurigsten Wirkungen dieser bigotten Versunkenheit der Britten, verbunden mit dem Uebergewicht des Materiellen, in dem sie all' ihre Spannkraft erschöpfen, ist aber der ertödtete oder unerweckt gebliebene Sinn für die Kunst und ihre Lehre. In der Literatur, der Poesie, sind sie allerdings groß, obgleich auch hierin mehr eine kalte Reflexion als warmes, unmittelbares Leben strömt. In der Malerei und Bildhauerkunst dagegen sind die Gesamtleistungen kläglich. Und die dramatische Kunst, zu Shakespeare's Zeiten in vollster Jugendblüthe, wie ertödtend hat sich der Mehlthau der Bigotterie darüber gelagert, wie tief ist sie gesunken! Ja die Freude am Schauspiel ist gleichsam in die Acht erklärt, so daß es in Schottland sogar für unanständig gilt, das Theater zu besuchen.

In dieser konkreten Frage hat sich vielleicht der Unterschied der heutigen Zeit gegen Shakespeare's Zeitalter am Schärfsten zu-

gespitzt. Sie eröffnet uns am Besten den Einblick in die großen Veränderungen im Leben der Nation, die seit drei Jahrhunderten vorgingen. Paßt, so fragen wir im Rückblick auf seine Zeit, diese herzlose Parlaments-Maschine, dieser fortwährende, selbstsüchtige Kampf der Parteien um das Ruder des Staatsschiffs, in das politische Programm Shakespeare's, mit seiner warmen Auffassung der unmittelbaren Beziehungen der Regierung zum Volk, mit seinem warmen Herzen für die unterdrückte, leidende Menschheit, für Gerechtigkeit und Humanität? Entsprechen sie seinen Menschenidealen, seinen erhabenen Ideen vom Christen, seiner heiteren Lebensanschauung, die modernen Götzendiener der Rechtskontinuität, die wilden Jäger des Materialismus, die geistesfaulen Frömmeler und Dogmenanbeter, die prosaischen Verächter derjenigen Kunst, wodurch er allein zum Herzen des Volkes reden wollte? Der Puritanismus, damals wie eine Krankheitserscheinung auf seine eigenen Kreise beschränkt und dadurch fürs Ganze, in seiner finstern Opposition gegen die Freude der Nation an dem Schönen, unschädlich gemacht, er ist seitdem vergiftend in das ganze Geistesleben des Volkes eingedrungen. Wo ist von dem *merry old England*, das zu Shakespeare's Zeiten seinen Spielen zujauchzte, noch eine Spur in dem heutigen England zu finden? Die Menschen sind prosaisch-egoistisch, die Herzen kalt geworden. Ist es aber hierdurch nicht erklärlich, wenn die heutigen Engländer anders zu Shakespeare's Dichtung stehen, wie die Genossen seiner Zeit? Welche Partei, Whigs oder Tories, kann ihn auf ihr Schild heben, der hoch über den Parteien stand? welche Sekte ihn zu den Ihrigen zählen, der der höchsten Toleranz, der freiesten Auffassung in göttlichen und menschlichen Dingen huldigte, der die Fessel des Dogmas, der den Glaubenszwang nicht kannte? Und wie kann er noch zum Herzen des Volks sprechen, da das Organ fehlt, da die Schauspielkunst — zugleich Symptom und mitwirkende Ursache der gesunkenen Shakespeare-Erkenntheit — in Verfall, ja fast in Verruf bei den tonangebenden Klassen gekommen ist? Es ist unmöglich, daß Shakespeare von einem Volke voll gewürdigt werden kann, dessen Schauspielkunst auf der tiefsten Stufe steht; von zwei im Uebrigen stammverwandten Völkern wird ihn stets dasjenige am Besten begreifen, das die beste Bühne besitzt. Wo die Beziehungen zwischen dem Dichter und dem Volke, zwischen dem Geisteshauch der Dichtung und dem geistigen Leben und Schauen der Nation sich so gewaltig geändert haben, da kann Der,

welcher früher in Aller Herzen lebte, heute wohl noch allgemein bekannt, von tausend Einzelnen bewundert, aber nicht mehr vom ganzen Volke warm und voll gewürdigt werden.

Während so in England die Geister sich der Richtung entfremdeten, in der Shakespeare's Genius das Morgenroth kommender Jahrhunderte heraufsteigen sah, wie entwickelte sich die deutsche Nation? Als Nation bis vor wenigen Jahrzehnten kümmerlich genug; in dieser Richtung, sowie auf dem ganzen materiellen Gebiete erfüllten Englands Parlamente ihre Aufgabe besser als Deutschlands Fürsten. Aber wie in den einzelnen Individuen die Vorzüge gewöhnlich dicht neben den Fehlern wachsen, so bewirkte die traurige politische Zersplitterung eine wohlthätige Dezentralisation der geistigen Arbeit. Ein Weimar wäre in England undenkbar. Aehnlich wie in den Zeiten von Italiens tiefstem nationalem Verfall die Kunst an den Höfen der Mediceer, der Sforza's und Gonzaga's blühte, wuchs in Deutschland aus politischer Unfreiheit ein freies geistiges Leben der Individuen hervor. Der Deutsche befreite sich selbst durch Bildung und Wissenschaft. Seine Universitäten wurden die Bollwerke der Geistesfreiheit, während Cambridge und Oxford, wie Buckle sagt, noch heute die Brutstätten des politischen und religiösen Aberglaubens sind. So schlecht manche Fürsten waren, so drang doch das Beispiel der guten Herrscher und ihrer weisen, humanen Gesetzgebung allmählich immer mehr durch. Und als die Stunde politischer Erlösung schlug, da fand sie die deutschen Völker in Bildung und Humanität so viel weiter fortgeschritten, daß England in vieler Beziehung heute bei unseren Institutionen in die Schule gehen kann. Politisch sind wir also wenigstens auf dem Wege, eine Nation nach Shakespeare's Herzen zu werden. Was aber das Gebiet der Bildung und Menschlichkeit betrifft, so sind wir unendlich weiter in Shakespeare's Geiste vorgeschritten, als die stolzen Insulaner. Ja unsere Blicke sind heller, unsere Herzen schlagen wärmer. Und wenn Shakespeare's Religiosität von dem heutigen orthodoxen England nicht gewürdigt werden kann, wenn man ihm dort den dogmatischen Milton vorzieht (eine Parallele, wofür uns Deutschen der Begriff fehlt), wie wohlthuend fühlt sich der freie deutsche Geist darin zu Hause. Es sind die ewigen Grundwahrheiten des Christenthums, es ist die wirkliche Religion der Liebe, der Humanität, der Toleranz, nicht die starre dogmatische Formel, die uns daraus entgegenweht. „Es sind“, sagt Friesen, „nicht dogma-

tische Formeln oder aufdringliche Lehren, wonach wir, zur Bethätigung seines Christenthums, in Shakespeare's Schriften zu suchen haben, aber es ist die Atmosphäre einer tiefchristlichen Gesinnung, die uns in denselben umweht“.

In England hatte die Reformation, aus den ehebrecherischen Gelüsten Heinrich's VIII. hervorgegangen, im Wesentlichen politische Motive, wird heute noch von der Politik getragen. In Deutschland ging sie nicht von den Fürsten aus; sie war die Reaktion des gesunden religiösen Gefühls und des Menschenverstandes gegen das Uebermaß der unter dem Deckmantel der Religion hereingebrochenen Fäulniß. Bildete sich aber auch formell, hier durch Luther, wie dort durch Heinrich VIII., ein mit dem Wesen der Glaubensfreiheit auf die Dauer unvereinbarer Formalismus aus, so ist doch der Unterschied im Verhalten beider Völker zu diesem neu geschaffenen dogmatischen Schematismus ein wirklich schlagender. Der Engländer steht noch heute gedankenlos bei den Artikeln seiner bischöflichen Kirche, verschließt sich gleichgiltig der fortschreitenden Erkenntniß der Jahrhunderte, die doch sicherlich auf religiösem Gebiet allein nicht zum ewigen Stillstand verdammt sein soll. Der Deutsche aber, sobald er die Dogmen, die ursprünglich das Reformationswerk wohlthätig umfriedeten, als hemmende Fessel erkannte, befreite sich geistig selbst. Wohl mögen die alten orthodoxen Formen noch ihr Scheinleben fristen — ein neuer Geist lebt längst in den Gebildeten der Nation und er wird, wenn es Zeit ist (und die Zeichen mehren sich, daß sie naht) seine Form schon zu finden wissen. Dann aber wird aus den Trümmern des konfessionellen Glaubenszwanges, das Urchristenthum der Humanität und Liebe wieder auferstehen, in dem Shakespeare's Geist sich sonnte, das in Lessing's Seele wiederstrahlte.

Aber neben der religiösen Selbstbefreiung haben wir Deutsche auch die Künste und ihre Lehre nicht vernachlässigt. Seit fast hundert Jahren schreitet die deutsche Bühne, von augenblicklichen Krankheitszuständen abgesehen, unaufhaltsam vorwärts, um Shakespeare's Namen zu verherrlichen, ihn dem Verständniß, dem Herzen des Volkes immer näher zu bringen. Nicht bloß die Hauptstädte, auch die kleineren Residenzen und die großen Provinzialstädte besitzen Bühnen, wie man sie in den Riesenstädten des modernen Englands vergebens suchen würde. Eins der wichtigsten Hilfsmittel ist dabei aber die stets fortschreitende, stets mehr ins Volk eindringende ästhetische Bildung; sie kommt ihm in gleicher

Weise zu Statten, wie sie den Engländern abgeht. Die Aesthetik, eine echt deutsche Wissenschaft, ist ein unentbehrlicher Faktor geworden, um in den Geist eines Dichters einzudringen, dessen Verständniß die darüber gelagerten Jahrhunderte erschweren und dessen Schönheiten nicht auf der Oberfläche liegen. Man wende nicht ein, die Landsleute und Sprachgenossen des Dichters bedürften solcher ästhetischen Vermittelung nicht; dort rede er direkt zu ihren Herzen. Allerdings kann selbst bei stammesverwandten Sprachen eine Uebersetzung den dichterischen Zauber eines Originals nicht vollständig wiedergeben; dazu sind Form und Inhalt zu innig verwebt. Allein für den Engländer trägt Shakespeare ein alterthümliches Sprachgewand, welches zu durchdringen mitunter schwierig ist; wir Deutsche dagegen haben den Vortheil, ihn in allgemein verständlicher moderner Sprache zu lesen, viele Unklarheiten des Originals durch die meisterhaften Uebersetzungen bereits beseitigt zu finden. Berücksichtigt man aber, in wie hohem Grade die geistreichen ästhetischen Abhandlungen eines Schlegel, Gervinus, Ulrici, Rötcher, Friesen, Vischer u. s. w. zum allgemeinen Verständniß Shakespeare's bei den Gebildeten beigetragen, wie sie ihn auch dem Herzen des Volks näher gebracht haben, so kann man schon daraus schließen, wie sehr die Engländer, welche dieser Hilfen, bis sie ihnen von uns gebracht wurden, im Wesentlichen entbehrten, hierin hinter uns zurückbleiben mußten. Sie erkennen dies selbst an und hegen die höchste Achtung vor den ästhetischen Forschungen der Deutschen, die in der That auch in England maßgebend geworden sind, seit Schlegel's Vorlesungen dort bekannt wurden. Ihre besten Kritiker, u. a. Coleridge, auch noch kürzlich A. Ramsay, erkennen ausdrücklich an, daß Lessing und Schlegel den Engländern erst den vollen Begriff von Shakespeare's Regelmäßigkeit und Schönheit beigebracht hätten, während die bis dahin als Autoritäten betrachteten Kritiker des vorigen Jahrhunderts, die Steevens, Malone, Johnson u. s. w., vollkommen auf dem Voltaire'schen Standpunkt der Beurtheilung Shakespeare's standen und wie Vischer treffend sagt, „gerade da stets über Verletzung des Geschmacks und gesunden Verstandes klagten, wo Shakespeare sich zum Höchsten erhob“. Nach dem Eindringen der deutschen Kritik in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts flammte dann in England die Shakespeare-Begeisterung zum letzten Mal auf, um sich seitdem zum Schlaf hinzulegen. Nur zwei bedeutendere Aesthetiker sind überhaupt in der Shakespeare-Literatur Englands aufgetreten,

Coleridge und Hazlitt, und zwar beide nicht in größeren Werken, sondern nur in gelegentlichen Vorlesungen und Abhandlungen. Und von diesen beiden ist der erste und bedeutendste, Coleridge, erst durch seine Studien der deutschen Philosophen, seinen längeren Aufenthalt in Deutschland, die unmittelbare Berührung mit den Göttinger Dichtern und den Häuptionern der romantischen Schule zu seiner wesentlich deutschen Auffassung Shakespeare's hingeführt worden. Und war es nur Zufall, daß beide, Coleridge wie Hazlitt, aus der unitarischen Sekte, dieser der englischen Orthodoxie am fernsten stehenden Religionsgenossenschaft, hervorgegangen sind?

Gewiß wird England dereinst aus seinem geistigen Schlaf erwachen, obgleich es in keinem Lande der Welt schwerer ist die herrschenden Richtungen zu ändern. Von den vielen erleuchteten Geistern, die schon heute dort ihre Stimmen erheben, unterstützt von dem niederen Mittelstand, der dort noch am treuesten zu Shakespeare steht, wird die Reformation unhaltbarer Zustände ausgehen.

Wir Deutsche aber, auf die Shakespeare vor dreihundert Jahren mit Ironie herabblickte, sind seine treuesten Söhne geworden. Seine Landsleute haben sich aus seinen geistigen Bahnen entfernt, wir sind in dieselben eingetreten. Von dem Humanitäts-Programm, welches in seinem Kopf und Herzen lebte, haben wir ein gut Stück mehr erfüllt; der Richtung, die sein Genius uns zeigte, haben wir treuer nachgelebt, als seine Landsleute. Wir haben uns Shakespeare erobert, er ist unser, er ist deutsch-national geworden. Und so und nicht anders faßten ihn die Dichter-Heroen auf, deren geistiger Tritt noch durch unsre Fluren hallt. Nicht in sklavischer Nachahmung — denn unser Jahrhundert hat andern Inhalt, andere Formen — aber von seinem Geist angeweht, befruchteten sie ihr Inneres mit dem unsterblichen, über dem Wechsel der Jahrhunderte stehenden Inhalt seiner Werke und gebaren ihn neu im Geist und in den Formen ihrer eigenen Zeit. Als Dritter im Bund mit Schiller und Göthe, der Adoptivsohn deutschen Geistes, so und nicht anders feiern wir ihn. Spricht der Ewige nicht zu uns durch alle Zungen? ist der Geist an Formen, an irdische Kategorien gebunden? ist die Wahrheit minder wahr, die Schönheit minder schön, wenn sie nicht in unserer Gewandung zuerst in die Erscheinung trat? Nein; heilig sei uns der Zug deutschen Wesens, der neidlos und ohne Vorurtheil das Geistige nur am geistigen Maßstabe mißt. Freuen wir uns mit Herder,

daß wir noch im Stande sind, unsere Herzen an Shakespeare's unsterblichen Schöpfungen zu erwärmen. Denn es ist nicht bloß ein Genuß, es ist ein Verdienst, in die Seele großer Männer einzudringen; — und in diesem Sinne sprach unser Altmeister Göthe das schöne Wort: „Von dem Verdienste, das wir anerkennen, haben wir eine Spur in uns!“
